

Ringen, Schreiben und Günter Grass

FREDERIKE AUBKE spricht mit JOHN IRVING

Im April dieses Jahres haben Sie anlässlich des Todes von Günter Grass in der Globe and Mail einen Text veröffentlicht, der mit An unanswered letter from Günter Grass betitelt ist. Darin schreiben Sie: »I learned from my favourite 19th-century writers that I wanted to be a certain kind of novelist – like Dickens and Hardy, like Hawthorne and Melville. I learned from Grass how to do it.« Was meinen Sie mit »certain kind of novelist«?

Die Autoren des 19. Jahrhunderts, allen voran Charles Dickens, haben mich früh fasziniert, und ihre Romane haben mich ein Leben lang begleitet. Während meiner Schulzeit in Exeter wurden im Englischunterricht meistens die kürzeren Romane von berühmten Autoren gelesen, sodass ich Melville über *Billy Budd* und Dickens über *Oliver Twist* kennengelernt. Beide Romane haben mich begeistert, und so bin ich danach in die Bibliothek gegangen und habe mir unter anderem *Moby Dick*, *Große Erwartungen*, *Eine Geschichte aus zwei Städten* und *David Copperfield* ausgeliehen und gelesen. Ich muss dazu sagen, dass ich Legastheniker bin und für mich besonders Dickens so herausfordernd war, dass meine Leistungen in der Schule vollständig abgesackt sind, weil ich damit beschäftigt war, diese herausragenden Romane zu lesen. *Große Erwartungen* ist letztendlich schuld daran, dass ich Autor werden wollte: Es war der erste Roman, von dem ich mir gewünscht habe, ich hätte ihn geschrieben. Ich wollte Leser so bewegen, wie dieses Buch mich bewegt hat. Ich habe das schon häufig gesagt, aber es gilt für mich immer noch: *Große Erwartungen* ist von allen angelsächsischen Romanen der Roman mit dem besten und ausgefeiltesten Plot, der trotzdem den Leser zum Lachen und zum Weinen bringt. Das wollte ich auch: Romane schreiben, die Wert auf plastische Figuren und Erzählfluss legen; Romane, die von Menschen und menschlichen Emotionen handeln. Das meine ich mit >diese Art von Autoren<. Autoren, die das Risiko eingehen, sentimental zu wirken, trotz der Tendenz des modernen Lesers, vor allem den sogenannten >Intellektuellen< alle Gefühle als Gefühlsduselei abzuschreiben. All meine liebsten zeitgenössischen Autoren Grass, García Márquez und Robertson Davies stehen in der Erzähltradition des 19. Jahrhunderts und haben eine Vorliebe für schrullige Charaktere. Ich hab mich also, könnte man sagen, nie weit von meiner ersten Liebe, Dickens, entfernt.

Wann sind Sie das erste Mal mit Günter Grass' Werken in Berührung gekommen?

1962 habe ich an der Universität in Wien studiert, und obwohl meine Deutschkenntnisse eher bescheiden waren, lief ich wochenlang mit der *Blechtrommel* unter meinem Arm herum, um Mädchen zu beeindrucken. Ich wusste, dass es ein herausragendes Buch ist, war allerdings trotz aller Bemühungen nicht in der Lage, es im Original zu würdigen, was mich unermesslich ärgerte. Schließlich ließ ich mir die englische Übersetzung aus den Staaten schicken und war vollständig verloren: Von dem Moment an wollte ich unbedingt wie Oskar Matzerath sein: komisch und zornig. Endlich hatte ich wieder einen Autor gefunden, dessen Geschichten und Charaktere mich berührten. Ich hatte das große Glück, Grass später auch persönlich kennenzulernen, und wir entwickelten eine Freundschaft, die bis zu seinem Tod anhielt.

Sie haben selber im Schriftsteller-Workshop in Iowa studiert und später dann dort auch gelehrt. Was glauben Sie, können angehende Schriftsteller in diesen Creative-Writing-Seminaren von anderen Autoren lernen?

Können Autoren einem beibringen, wie man schreibt? Natürlich nicht, aber sie können angehenden Schriftstellern Zeit ersparen und sie können sie ermutigen. Ich selber hatte das Glück, bei Kurt Vonnegut zu lernen, und er hat mich früh auf schlechte Angewohnheiten in meinen Arbeiten hingewiesen und mir gleichzeitig auch gezeigt, was ich schon ganz gut kann. Über kurz oder lang wäre ich bestimmt auch selber dahintergekommen, aber so konnte ich mich schneller entwickeln. Zeit ist für Schriftsteller, egal ob jung oder alt, wahnsinnig wertvoll. Da ich selber in Iowa so viel gelernt habe, war ich wirklich froh, als Dozent zurückzukehren. Letztendlich hat gutes Schreiben viel mit Handwerk zu tun und Schriftsteller-Workshops können helfen, handwerkliche Schnitzer auszubügeln. Dinge wie Probleme mit der Erzählperspektive, die tödliche Wirkung von Erklärungen im Dialog, die Einschränkungen des Präsens, die sinnlosen Unterbrechungen des Erzählflusses durch kindisches Experimentieren. Hier ist es die Aufgabe eines Dozenten zu sagen: »Das kannst du schon gut« und »Darin bist du nicht so gut«. Die meisten begabten jungen Schriftsteller entdecken mit der Zeit natürlich selber, welche Fehler sie machen, vielleicht aber erst zu einem Zeitpunkt, an dem das Manuskript dann vollständig überarbeitet werden muss – oder schlimmer noch, nachdem das Buch schon erschienen ist. Viele meiner Studenten sind heute erfolgreich als Schriftsteller und natürlich habe ich ihnen nicht beigebracht, wie man schreibt. Ich hoffe aber, dass ich Ihnen Zeit erspart habe und ihnen Mut machen konnte.

Warum haben Sie, auch nachdem Sie schon mehrere Romane veröffentlicht hatten, noch weiter unterrichtet?

Der wichtigste Grund ist wohl, dass ich eine Familie zu ernähren hatte. In der Zeit, in der meine ersten vier Romane veröffentlicht wurden, *Laßt die Bären los*, *Die wilde Geschichte vom Wassertrinker*, *Eine Mittelgewichts-Ehe* und schließlich *Garp und wie er die Welt sah*, hatte ich eigentlich durchgehend einen Ganztagsjob. Ich habe zwei Stipendien erhalten, sodass ich letztendlich zwischen 1967 und 1978 zwei Jahre hatte, die ich komplett dem Schreiben widmen konnte. Die Schecks, die ich über meine Stipendien bekommen sollte, kamen nie pünktlich, und wenn ich keine andere Einnahmequelle hatte, war ich immer gestresst und panisch. Das hat dazu geführt, dass ich im Endeffekt weniger geschrieben habe als in der Zeit, in der ich unterrichtet habe. Es ist das eine, wenn ich mal ein paar Tage nur Nudeln esse, aber ich war verantwortlich für meine Söhne und für meine Frau; sie sollten nicht unter meiner Entscheidung, Autor sein zu wollen, leiden. Von vielen Schriftstellern, die ich in meinem Leben getroffen habe, habe ich immer wieder gehört, dass ein Autor es aus eigener Kraft schaffen muss. Sie behaupten, dass man kein richtiger Schriftsteller wäre, wenn man sich auf die Universität als finanzielles Standbein verlässt. Als wenn man nur durch den finanziellen Druck im Nacken ein guter Schriftsteller würde. Das habe ich nie so gesehen. Ich wollte mich nie dem Druck aussetzen, unfertige Sachen veröffentlichen zu müssen. Genauso wenig wollte ich darauf angewiesen sein, vom Schreiben leben zu müssen. Ich habe nie unter Geld- und Zeitzwängen gelitten wie manche Schriftsteller, die ihre Arbeit an einem Roman immer wieder unterbrechen mussten, um z. B. Geschichten für Zeitschriften zu schreiben, oder Dinge ab lieferten, die eigentlich noch hätten überarbeitet werden müssen. Ehrlich gesagt, ärgert es mich maßlos, wenn sich die paar Glückspilze, die vom Schreiben leben können, vor Creative-Writing-Kurse in ganz Amerika stellen und diesen Unsinn von sich geben. Vor die Studenten und vor gute Schriftsteller, die sich ihren Lebensunterhalt mit Unterrichten verdienen. Vor allen Dingen, wenn sie da in einem teuren Maßanzug stehen und einen Vertrag über mehrere Bücher mit 20 Auslandlizenzen in der Tasche haben. Ich empfinde das als Heuchelei, wenn dir solche Menschen sagen, zur Not müsstest man eben für die Kunst hungern. Ich habe elf Jahre unterrichtet und trotzdem vier Romane veröffentlicht, und obwohl ich froh bin, dass ich jetzt von meinem Schreiben leben kann, möchte ich diese Zeit nicht missen. Es hat mich Disziplin gelehrt, ohne die meines Erachtens kein Schriftsteller auskommt.

Disziplin ist ja auch bei Ihrer anderen Leidenschaft, dem Ringen, wichtig. Generell spielt das Ringen in Ihren Romanen, neben anderen Elementen, wie z. B. den Bären oder den abwesenden Vätern, häufig eine große Rolle. Welche Verbindung besteht zwischen dem Schreiben und dem Ringen?

Ich bin fest davon überzeugt, dass mich das Ringen mehr gelehrt hat als die Creative-Writing-Workshops. Mein erster Trainer, Ted Seabrooke, hat mir deutlich gemacht, dass Talent nicht alles ist. Ich war, wenn überhaupt, nur ein halb-

wegs passabler Ringer. Ted machte mir klar, dass ich mein mangelndes Talent wettmachen kann, wenn ich intensiv und gründlich trainiere. Um gut zu ringen, muss man es immer wieder tun – man muss die Griffe und Bewegungen unermüdlich wiederholen. Um gut zu schreiben, muss man umschreiben können. Ich habe mich nie als ›geborenen‹ Schriftsteller oder als ›geborenen‹ oder auch nur guten Ringer und Athleten gesehen. Auf Anhieb bekomme ich nie etwas richtig hin: Gut bin ich im Umschreiben. Ich weiß, wie man verbessert. Und das tue ich dann auch immer und immer wieder. Es ist so, wie Ted mir damals gesagt hat: Dass du nicht besonders begabt bist, braucht nicht das Ende vom Lied zu sein.